



Grenzgeschichten. Von Christian Schweppe

An der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt konzipieren, recherchieren und produzieren in jedem Sommersemester Studierende im 4. Semester des Bachelor-Studiengangs Journalistik das cross-mediale Magazin „Einsteins“. 2015 gaben die Dozierenden als Motto „Fremd in Deutschland“ vor. Student Christian Schweppe (22) war Chef vom Dienst des Printmagazins. Hier erzählt er, wie die Nachwuchsjournalisten mit dem herausfordernden Thema umgingen.

Was wir nicht wollten, war klar: ein „Flüchtlingsmagazin“. Wie soll sowas auch aussehen – Fatima mit Kopftuch? In die Konzeptplanung von „Einsteins“ platzte dann die „Zeit“ mit einem Titel über Flüchtlinge auf dem Mittelmeer. Da stand: „Wir wollen nicht, dass sie ertrinken. Wir wollen nicht, dass sie kommen. Was wollen wir tun?“ Wichtige Frage, aber allzu zugespitzt. Wir wollten das anders machen: näher ran, nichts beschwören. Während unserer Recherchen brannten dann Flüchtlingsheime in Meißen und Lübeck. Wir merkten schnell: Die Rollen sind verteilt, „wir“ und „die“. Klare Muster in den Berichten, Flüchtlinge als Masse oder Opfer. Die Perspektive dabei oft die gleiche: Deutsche, die auf Ausländer blicken. Und die Reduktion auf zwei Fragen: Woher? Wohin? Wir haben anders gefragt. Wir fanden: Um Fremde zu verstehen, reicht der Blick auf das Mittelmeer nicht. Mit dem Thema „Fremd in Deutschland“ sind wir an den Start gegangen, haben uns mit physischer und psychischer Fremde beschäftigt. Aktuell wird der Begriff sofort mit Flucht und Flüchtlingen gleichgesetzt – das ist zu einfach und verkürzend. In „Einsteins“ geht es vielmehr um die jüngere Migrationsgeschichte dieses Landes in all ihrer Vielfalt. Und auch mit ihrer positiven Seite: der Hoffnung auf ein besseres Leben. Um die vielen Geschichten, für die in den Medien zu dieser Zeit kein Platz zu sein schien. Um Vielfalt und kulturelle Probleme.

Los ging „Einsteins“ direkt vor unserer Redaktionstür in Bayern: Eichstätt mit seinen gut 14 000 Einwohnern hat seit 2014 eine Erstaufnahmeeinrichtung für Asylsuchende. „Eichstätts neue Gesichter“ haben wir gleich zu Beginn unseres Heftes porträtiert. Doch in Eichstätt blieben wir nicht stehen: Von dort zogen wir los und sammelten Eindrücke im ganzen Land. In unserem Printmagazin setzten wir auf lange Stücke und Reportagen. Wir lernten: Fluchtgeschichten sind für die Beteiligten Grenzerfahrungen und so wird auch die Berichterstattung leicht zum (ethischen) Grenzfall. Unsere Reporter verbrachten im Saarland einige Zeit mit dem Syrer Mazen und dessen deutschen Gasteltern, Ver-

Christian Schweppe
(22) studiert im
6. Semester Journalistik in Eichstätt und arbeitet parallel als freier Journalist unter anderem für „Spiegel“, „stern“ und „Süddeutsche Zeitung“.

triebene des Zweiten Weltkriegs. Mazon hat seine Flucht mit dem Handy dokumentiert, wollte reden. Wir berichteten. Das diente dem Zweck, die unglaubliche Dimension von Flucht verständlich zu machen – heute wie damals. Was heißt es für einen Menschen, nur mit dem Nötigsten seine Heimat zu verlassen?

Wir suchten Rat bei Menschen, die sich tagtäglich mit der Flüchtlingsthematik auseinandersetzen. Eine Vertreterin einer Flüchtlingsorganisation warnte uns: Wenn Menschen von ihrer Flucht erzählen, könnte das seelische Wunden aufreißen. Zudem hat man als Journalist nicht immer auf dem Schirm, welche Folgen selbst einzelne Worte in Medienberichten für die Geflüchteten selbst haben können. Tatsächlich mussten wir bei jedem Bericht abwägen. Doch: Dinge einfach zu verschweigen – das war für uns keine Option. So wollten wir bei „Einstein“ an die Sache rangehen: Nicht an der Oberfläche, sondern mit Verstand, Zeit, Geduld, weg von Stereotypen.

Die Recherche über Menschen, die illegal ohne Papiere in Deutschland leben, war sicher eine der aufwändigsten. Wie sollen wir die Geschichte einer Person erzählen, von der keiner wissen darf, dass es sie gibt? Wir sicherten unserem Protagonisten Anonymität zu, damit er von seiner prekären Lebensrealität erzählen konnte. Gleichzeitig mussten wir sicherstellen, dass alles stimmte. Fact checking war hier besonders schwierig. Und es gab natürlich viele ganz praktische Probleme im Redaktionsalltag: Die Verständigung mit Menschen aus Afrika. Behörden, die keine Presse in Asylunterkünften wollten. Die Frage nach einem Porträtfoto drohte gleich zum Politikum zu werden. Junge Frauen aus Syrien zu fotografieren, ist uns nicht gelungen. Sexismus? Nein, wohl eher ein Problem der Kulturen. Dabei haben wir gerade beim Fotografieren so wunderbare Erfahrungen gemacht: Viele der Menschen, die wir trafen, hatten einfach Spaß mit unserem Foto-Chef, jeder wollte ein Bild für sich – und natürlich haben alle einen Abzug bekommen.

Im Juli veröffentlichten wir unser Heft, dazu eine TV-Sendung und eine Webseite. Danach überschlugen sich die Ereignisse. Immer mehr Menschen kamen nach Deutschland, Bilder von überfüllten Bahnhöfen dominierten die Medien. Da war klar: Wir hatten an einem Thema gearbeitet, das uns noch lange beschäftigen wird. Dafür haben wir viel Zuspruch bekommen, so hieß es unter anderem: „Sie haben beispielgebend gezeigt, was junger, engagierter Journalismus sein kann“ und „Die Reportagen zum brisanten Themenkomplex Migration und Integration sind spannend, informativ und berührend“. All das hat uns bestärkt: Wir brauchen in diesen Zeiten guten Journalismus. Und den können auch junge Journalisten leisten. Also: bitte los!